

Wandel durch Vielfalt

Digitalisierung ist wichtig – aber nur ein Aspekt in der bibliothekarischen Arbeit / Ein kollegiales Gespräch

Die Digitalisierung ist wichtig, aber eben nur ein Aspekt in der vielfältigen Arbeit von Bibliotheken. Das sehen zumindest Susanne Brandt und Jochen Dudeck so. Die beiden engagierten BibliothekarInnen haben sich intensiv mit dem derzeitigen Hype um das Digitale beschäftigt und ihre aktuelle Diskussion zu diesem Thema für BuB protokolliert.

Jochen Dudeck: Aktuelle Medienauswahl, kompetente Beratung und eine angenehme Atmosphäre – das sind nach der aktuellen Allensbach-Umfrage zur Zukunft der Bibliotheken die Prioritäten unserer Kunden...

Susanne Brandt: ...was manchen Kolleginnen und Kollegen »erschreckend konservativ« vorkommt. Man kann das Ergebnis natürlich unterschiedlich interpretieren: Manche fürchten angesichts der so wenig neu anmutenden Erkenntnis, dass viele noch immer einem alten Bild nachhängen, weil sie einfach noch nicht mitbekommen haben, dass wir inzwischen so gut mit Digitalem ausgestattet sind. Ich persönlich glaube eher: Klar haben viele das schon mitbekommen und natürlich schätzen sie das auch – vielleicht als Teil der gewünschten Medienvielfalt und Beratung. Dann könnte das Fazit lauten: Die Digitalisierung ist ein wichtiges und willkommenes Mehr, aber sie bedeutet in mancher Hinsicht auch ein Weniger und keinesfalls ein Alles. Das aber finde ich in der derzeitigen Fachkommunikation zu bibliothekarischen Themen so nicht wieder.

Diese hat sich nämlich bereits ganz erheblich verändert. In der Kultur der Selbstdarstellung findet ein deutlicher Wandel statt, hin zu einer Sprache, die mehr die technische Innovation und das Management dieser Dinge beschreibt und weniger das, was die Nutzer laut dieser Umfrage wie auch in der täglichen persönlichen Begegnung als Erwartung formulieren.

Dudeck: Schade finde ich auch, dass mit dieser Fixierung auf ein Thema viele erfreuliche Entwicklungen im Bibliothekswesen nicht genügend wahrgenommen werden. Gerade im Bereich der Kinder- und Jugendbibliotheksarbeit ist in den letzten Jahren viel passiert. Es gibt differenzierte Angebote vom Krabbelalter bis zu jungen Erwachsenen. Digitale Kanäle werden hier selbstverständlich auch genutzt – was man deshalb

nicht ständig zu betonen braucht. Was in unserer gegenwärtigen Debatte über »Digitalisierung« geschieht, nennt man in der Sprache der Kommunikationswissenschaften »Framing«. Mit Hilfe von Suggestivbegriffen und Formeln wie »Information(s-gesellschaft)«, »Innovation«, »Kreativität« oder »digitale Bildung« soll die Diskussion gelenkt, aber auch stillgelegt werden. Die Begriffe sind alle positiv besetzt, aber inhaltsleer. Gerade »Information« ist außerhalb seiner technischen Verwendung ein zweifelhafter Begriff. Was ist die Information von »Pippi Langstrumpf«? Gerade mit der unkritischen Verwendung von Begriffen wie »Innovation« oder »Kreativität« liefert man sich der herrschenden »Steigerungslogik« (Hartmut Rosa) einer Politik aus, die scheinbar keine andere Agenda mehr hat außer »Wirtschaftsstandort & Arbeitsplätze«. Öffentliche Bibliotheken werden in der Debatte als wichtige Anbieter von (Sach-)Information gesehen. Das Sachbuch ist nun seit vielen Jahren »Patient« – auch digital. Was die »reine« Sachinformation betrifft, so muss niemand mehr in eine Bibliothek. Es liegt natürlich nahe, der Nachfragelücke mit digitalen Angeboten wie

kommerzielle Datenbanken, Beispiel Muzinger, oder lizenzierten E-Learning-Angeboten zu begegnen.

Brandt: Die Frage ist ja, ob wir tatsächlich jede Nachfragelücke sofort mit neuen Angeboten füllen müssen, ob manches davon dann wirklich eine Lücke schließt oder lediglich eine bereits über andere Kanäle ausreichend gegebene Möglichkeit dupli-

ziert. Warum fehlt uns der Mut – oder die Fantasie – manche Lücken erst mal eine Weile bewusst als neu gewonnene Freiräume zu verstehen, in denen wir mehr Weitsicht üben und mehr Beweglichkeit ausprobieren können, statt immer gleich den Arm nach dem nächsten (digitalen) Hype auszustrecken? Auf mich wirkt das manchmal wie ein Anschlusszwang. Ich vermisse da ein Selbstbewusstsein als profilierte Einrichtung mit einem Leitbild, von dem her man das, was man tut oder auch lässt, überzeugend begründen und nachhaltig weiterentwickeln und vertiefen kann.

Dudeck: Trotzdem wissen wir nicht, wohin die Reise geht. Da wir vor vielen, noch unbekannteren Herausforderungen stehen, müssen wir unsere Handlungsoptionen vermehren, dazu

Schade finde ich auch, dass mit dieser Fixierung auf ein Thema viele erfreuliche Entwicklungen im Bibliothekswesen nicht genügend wahrgenommen werden. (Jochen Dudeck)

Susanne Brandt, geboren 1964, studierte Bibliothekswesen in Hamburg und Stuttgart mit Zusatzqualifikationen unter anderem in Musik, Kulturwissenschaften und Rhythmikpädagogik, seit fast 30 Jahren bibliothekarische Tätigkeiten in Cuxhaven, Westoverledingen und aktuell als Lektorin bei der Büchereizentrale Schleswig-Holstein, Mitarbeit in verschiedenen Kommissionen und Projekten und Autorin zahlreicher Fachpublikationen.



Jochen Dudeck, geboren 1953. Nach Lehramtsstudium mit Schwerpunkt Geschichte und Sozialwissenschaften folgte ein Studium an der damaligen FHB Stuttgart. Seit 25 Jahren Leiter der Stadtbücherei Nordenham. Umfangreiche Vortrags- und Fortbildungstätigkeit. Von 2009 bis 2015 Mitglied der dbv-Kommission »Kinder- und Jugendbibliotheken«. – Kontakt: dudeck@stadtbuecherei-nordenham.de



uns radikal öffnen, auch was die Berufe betrifft, die bei uns arbeiten.

Brandt: Wie erlebst Du denn in der Zusammenarbeit mit Schulen – um mal eine immerwährende Herausforderung zu nennen – das Thema Digitalisierung? Wie wirkt sich der Wandel dort aus und wie verändert das die Kooperation?

Dudeck: In den Schulen spielt sich gerade etwas Ähnliches ab. Die Kultusminister verkünden vollmundig das »Ende der Kreidezeit«. Es werden überall Tablets, Smartboards et cetera angeschafft, weil man von ihnen den großen pädagogischen Durchbruch erwartet. Dabei haben bislang erst wenige gelernt, didaktisch sinnvoll damit umzugehen. Medienpädagogik als Teil der Lehrerbildung entwickelt sich langsam. Man weiß längst, dass beim Lernerfolg die Lehrerpersönlichkeit, sprich das innere Engagement der Lehrkraft für den Lernerfolg entscheidend ist! Gerade die Fixierung auf digitale Medien ist übrigens brandgefährlich für Schulbibliotheken. Wenn ich als Schulträger die Wahl habe zwischen Einrichtung einer Bibliothek oder WLAN, wie werde ich dann entscheiden? Und die akademisch ausgebildeten »teaching librarians« haben wir nicht, das hat man in den Siebzigern verschlafen...

Brandt: Nun kann ich mir allerdings vorstellen, dass es durchaus eine wachsende Zahl von Lehrerpersönlichkeiten gibt, die den Einsatz der neuen medialen Möglichkeiten mit großem Engagement betreiben und gut zu vermitteln wissen – so gut vielleicht, dass sie in der Vermittlung von Medien- und Informationskompetenz immer seltener auf Medien und Beratung von Bibliotheken angewiesen sind. Auch das gehört für mich zu den offenen Zukunftsfragen. Aber gleichzeitig gibt es – so hoffe ich – nicht weniger Pädagogen mit einem großen Engagement für andere Talente und Neigungen, bei denen es nicht allein um Information geht, sondern um Universalien wie Musik, Spiel, Tanz, Bildende Kunst... Im frühkindlichen Bereich könnte man auch an die »100 Sprachen des Kindes« denken,

wie Loris Malaguzzi das für die Reggio-Pädagogik formuliert hat und damit zum Beispiel in den Niederlanden auch Bibliotheken inspiriert. Dazu aber müssen Menschen in Bibliotheken sich öffnen für eine größere Mehrdimensionalität und Sinnlichkeit beim Kommunizieren und Vermitteln. Digitale Medien bieten dabei neben Chancen immer auch Einschränkungen. Deshalb: Wir brauchen den geöffneten Blick weit über die digitalen Fragen und Themen hinaus. So einseitig auf Digitalisierung fokussiert, werden wir einen zukunftsfähigen Wandel vermutlich nicht hinbekommen. Was also muss sich in einem weiteren Sinne ändern?

Dudeck: Als ersten Schritt schlage ich vor, dem Rat des US-amerikanischen Bibliothekswissenschaftlers David Lanke zu folgen, in Zukunft nicht mehr von der Bibliothek, sondern von den Bibliotheksmitarbeitern her zu denken. Nicht: Was soll die Bibliothek noch anbieten? Sondern: Wo stehen wir, was sehen wir für Aufgaben um uns herum, die wir mit unseren Mitteln angehen können? Wie, wo und von wem können wir lernen? Dabei könnte sich herausstellen, dass ein »analoges« Lesepatentprojekt gerade das ist, was dringend gebraucht wird. Vielleicht müssen wir mit anderen Akteuren alternative Formen lokaler Öffentlichkeit entwickeln, ein wichtiges demokratisches Element, das durch den Niedergang der Lokalzeitungen massiv gefährdet ist. Und vielleicht sollten wir zu Anwälten eines »tiefen Lesens« werden, denn es gibt nicht nur Sieben-Seiten-Probleme, sondern auch Siebenhundert-Seiten-Fragen, die ein intensives und zeitforderndes Sich-Einlassen auf komplexe Zusammenhänge erfordern. Oder auch zu Vermittlern guter Geschichten.

Wir brauchen den geöffneten Blick weit über die digitalen Fragen und Themen hinaus. So einseitig auf Digitalisierung fokussiert, werden wir einen zukunftsfähigen Wandel vermutlich nicht hinbekommen. (Susanne Brandt)

Brandt: O.k., das klingt nach einer Profilierung für den jeweiligen Standort: Wo stehen wir? Was sehen wir für Aufgaben um uns herum, die wir engagiert angehen können? Wie, wo und von wem können wir lernen? Kann daraus schon ein Wandel werden? Ich vermute: Ja – und sicher auch mit Digitalisierung, wenn wir das wollen. Ganz bestimmt aber durch vieles mehr, was wir mit Leidenschaft tun!